

# Radiogottesdienst 5. Mai 2024

Christuskirche in Bremerhaven

Predigt von Superintendentin

Susanne Wendorf-von Blumröder

Predigttext: 2. Mose 32,7-14



Gnade sei mit euch und Friede von dem der da ist, der da war und der da kommt.

Liebe Gemeinde,

jubilierende Freude ist die Grundmelodie des Eingangschores dieser Kantate. Sie war zuerst als Geburtstagskantate komponiert und wurde dann umgeschrieben. Sie wurde zur Geburtstagskantate für die österliche Freude. "Erfreut euch ihr Herzen, entweicht ihr Schmerzen, es lebet der Heiland und herrscht in euch." Es gibt diese Momente, in denen alles stimmig ist. Jetzt im Frühling. Blühende Bäume im Garten, ein Spaziergang am Deich, ein gutes Gespräch mit einer Freundin, einem Freund. Erfrischender Wind, wärmende Sonnenstrahlen, das Leben ist schön. Diese Momente sind flüchtig, schnell wieder vorbei. Wo bleibt die österliche Grundmelodie? Drei Monate waren vergangen, nachdem die Israeliten mit ihrem Auszug aus der Sklaverei in Ägypten begonnen hatten. Spektakulärer Aufbruch, Wolken- und Feuersäule wiesen ihnen den Weg, das Schilfmeer teilte sich, Ross und Reiter warf Gott ins Meer, das Volk jubelte, freute sich über und mit seinem Gott. Sie kamen zum Sinai, dem besonderen Gottesberg in der Wüste. Sie ringen darum, ob und wie nah sie Gott an diesem Berg sein können. Wie wird ihre Zukunft aussehen? Letztlich steigt Mose auf den Berg, um Gottes Weisungen zu erhalten, die Thora, die Gebote. Hier werden die Regeln für eine gute Zukunft geschrieben, aber dem Volk geht das Ganze nicht schnell genug. Sie wünschen schnelle Klarheit und sie wollen feiern. Das Stierbild entsteht. Ein goldenes Kalb aus ihrem Schmuck. Etwas zum Anfassen. Wissen sie, was sie tun?

Gott offenbart sich im Wort. Das ist nichts Einfaches, Schnelles. Das Wort will durchdacht sein im Kopf und gefühlt im Herzen. Grundmelodie für ein gutes Leben will es sein. Es kommt zum Eklat. Für Mose ist die Zeit gekommen, vom Berg hinunterzugehen und dem Volk die Weisungen Gottes zu geben. Gott bereitet noch im Gespräch Mose darauf vor, dass das Volk den von beiden angedachten Weg nicht mitgehen wird. Es sei nicht bereit, Gott als Gott anzuerkennen. Sie sehen nun das goldene Kalb als die Gottheit, die sie aus Ägypten geführt hat. Es sei ein halsstarriges Volk, sagt Gott zu Mose: "und nun lass mich, dass mein Zorn über sie entbrenne und sie verzehre." Das klingt nach Enttäuschung, die sich in Zorn gesteigert hat, die Freude über eine gemeinsame Zukunft, - sie ist dahin. Bei Gott, nicht bei Mose. Mose gibt nicht auf. Er will Gott besänftigen und redet. Er zählt Argumente auf: Warum entbrennt Gottes Zorn über das Volk, das er mit großer Kraft und starker Hand aus Ägypten geführt hat? Warum sollen die Ägypter sagen können: Er hat sie zu ihrem Unglück herausgeführt? Warum will Gott das Versprechen aufgeben, das er Abraham, Isaak und Jakob gegeben hat? Gott ist doch größer als noch so berechtigter Zorn! Es gilt doch, immer wieder die Liebe zu suchen, oder hatte Mose die Weisungen Gottes da falsch verstanden?

Mir gefallen diese Szenen sehr, in denen ein Mensch, der Gott nahe ist und viel von ihm gelernt hat, all sein Wissen und seine Erfahrung einbringt, um Gott von einer Idee abzubringen, die nicht Gutes verheißt. Weist Gott nicht immer wieder Wege zum Leben und zur Vergebung und will sich dann dem Zorn hingeben? Das passt doch nicht. So argumentierte schon Abraham mit Gott und nun auch Mose. Und Gott geht ein auf ihre Argumente. Er ist sich nicht zu schade, Mose zuzuhören. Die Not wird abgewendet. "Gott gereute das Unheil, das er seinem Volk angedroht hatte." Das Gespräch mit Gott ist ein Gebet. Ein Austausch von Argumenten, ein Fragen und Antworten, ein Reden und Hören. Es ist die Suche nach einer gemeinsamen Zukunft. Ein Gebet wird notwendig, wenn alles auf dem Spiel steht.

Auch unsere Kantate streitet um Fragen von Tod und Leben. Hören wir das Duett von Furcht und Hoffnung. (J.S. Bach: Kantate BWV 66, Nr. 4)

Die österliche Freude soll sich im Alltag bewahrheiten. Gott steht auf der Seite des Lebens und will uns Vertrauen in die Zukunft geben. Ich kann mit Gott über mein Leben reden. Viele von uns werden das tun. Wir danken zum Beispiel am Morgen, dass wir die Nacht durchlebt haben und bitten für einen gelingenden Tag. Wir danken für das Essen, das am Mittag vor uns auf dem Tisch steht, und bitten darum, dass alle Menschen dieser Erde zu essen haben. Am Abend bringen wir vor Gott, was uns bewegt hat, was wir uns wünschen, was wir fragen. Wir schicken Stoßgebete gen Himmel und kommen zur Ruhe. Wir beten für uns, wir beten für andere. Wir beten hier im Gottesdienst und zu Hause, allein und gemeinsam mit anderen. Mal sind es viele Worte, mal eher ein Schweigen und Denken und Hören. Mal finde ich eigene Worte, mal nehme ich die anderer, und für alle Fälle gibt es ja das Vaterunser. Das Gebet zeigt den großen Zusammenhang unseres Lebens und das von uns Menschen. Es sprengt Zeit und Raum und verhandelt mit dem Ewigen.

Das Ineinander unserer Probleme mit dem erklärten Willen Gottes relativiert und bestärkt. Am deutlichsten wird mir das immer am Ende einer Kirchenvorstandssitzung. Wir beten zum Schluss gemeinsam das Vaterunser, und alle großen und kleinen Dinge, die wir beraten haben, wen wir einstellen werden und welche Schlüssel nun für die Bildungsstätte angeschafft werden, all dies wird mit dem Vaterunser in den Rahmen gestellt, in dem wir gut leben können. Da kommt das Reich Gottes zur Sprache, das tägliche Brot, Schuld und Vergebung. Wer im christlichen Glauben betet, ist mit Gott per du. Hier kann ich aussprechen, was ich sonst verschweige. Meine Gedanken bekommen einen neuen Rahmen, einen neuen Zusammenhang. Wir erfahren auch, dass ich im Gebet zwar meine Wünsche benennen kann, dass sie aber auch nicht immer erfüllt werden. Beten funktioniert nicht wie bestellen und zugeschickt bekommen. Gott kann sich andere Gedanken machen, manchmal verstehe ich sie im Nachhinein, manchmal auch ganz und gar nicht. Zum Beispiel warum musste diese junge Mutter jetzt sterben? Oder der Mann, das Kind. Beten kann eine längere Auseinandersetzung sein. Auch Gott kann seine Meinung ändern. In jedem Fall werden wir von Jesus ermutigt: "Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan. Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da suchet, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan."

Es kann anders kommen als zunächst gedacht, aber es kommt eine gemeinsame Zukunft. Und was sich in allem Beten, Reden und Hören, Lesen und Singen herauskristallisiert, ist, dass ich Gott trotz allem, was geschieht, Wunder zutrauen kann. Ich darf Vertrauen haben, dass mein Leben in Gottes Hand geborgen ist und er mir eine Zukunft zeigt. Am Ende werde ich es verstehen. Das Duett unserer Kantate einigt sich darauf: Nun ist mein Herze voller Trost. (J.S. Bach: Kantate BWV 66, Nr. 5) Ich komme noch einmal zurück auf die Geschichte vom goldenen Kalb. Als Mose und Gott in ihrem Gebet sich geeinigt haben, dass dem Volk nicht zornig gedroht wird, müssen sie die Zukunft von Volk und Gott neugestalten. Mose redet mit dem Volk klipp und klar, dass es falsch gehandelt hat. Letztlich kommt es dann zu einem neuen Bund, der für beide Seiten Folgen hat: Das Volk bekennt sich zu Gott, der sie aus der Sklaverei befreit hat und sich im Wort offenbart; Gott verspricht, dass er Wunder tut, wie sie bisher nicht geschaffen sind. Das gilt, das nehmen beide Seiten an. In dieser Tradition trauen auch wir Gott Wunder zu. Aus aller Erfahrung mit Gebeten und Worten Gottes, wie sie in der Bibel bezeugt sind, wissen wir, dass es Gott um Gerechtigkeit, die Bewahrung der Schöpfung und Frieden geht, letztlich um Liebe. In unserem Alltag erfahren wir, dass sowohl Gerechtigkeit als auch Bewahrung der Schöpfung und Frieden in Gefahr oder nicht mehr vorhanden sind. Wir geben sie aber nicht auf. Wir wollen fest halten an dem, was wir aus unserer Beziehung mit Gott gelernt haben. Wir trauen Gott Wunder zu und trauen uns, ihn um Großes zu bitten. Manchmal können wir uns auch Worte andere dazu leihen. Auch weil auch wir heute zum Beispiel im Blick auf Krieg und Frieden Wunder bräuchten und unsere Sorgen in einen größeren Zusammenhang gehören, möchte ich den Anfang eines Gebetes sprechen.

Der US-amerikanische Schriftsteller Stephen Vincent Benet hat es für Präsident Roosevelt verfasst, der es am Ende einer Radioansprache am 14. Juni 1942 sprach. Die USA waren in den 2. Weltkrieg eingetreten. Das Gebet ist trotzdem geprägt von einer Hoffnung, die weit über die eigene Zeit hinausgeht. Diese Worte sind ein Gebet für Freiheit, sie sind auch als Gebet der Vereinten Nationen bekannt. Teile davon finden sich im katholischen Gesangbuch, dem Gotteslob: "Gott der Freien, wir verpflichten unsere Herzen und Leben heute der Sache der gesamten freien Menschheit.

Gewähre uns Sieg über die Tyrannen, die alle freien Menschen und Nationen versklaven würden. Gewähre uns Glauben und Verständnis um all jene zu ehren, die für Freiheit kämpfen, als wären sie unsere Brüder. Gewähre uns Brüderlichkeit in Hoffnung und Einheit, nicht nur für die Zeit dieses bitteren Krieges, sondern für die kommenden Tage, die alle Kinder der Erde vereinen werden und müssen. Unsere Erde ist nur ein kleines Gestirn im großen Weltall. An uns liegt es, daraus einen Planeten zu machen, dessen Geschöpfe nicht von Kriegen gepeinigt werden, nicht von Hunger und Furcht gequält, nicht zerrissen in sinnlose Trennung nach Rasse, Hautfarbe oder Weltanschauung. Gib uns Mut und Voraussicht, schon heute mit diesem Werk zu beginnen, damit unsere Kinder und Kindeskinde einst stolz den Namen Mensch tragen.

Amen.

Meine Predigt endet hier; die Kantate lässt uns noch einmal die österliche Grundmelodie unserer Gottesbeziehung bejubeln.